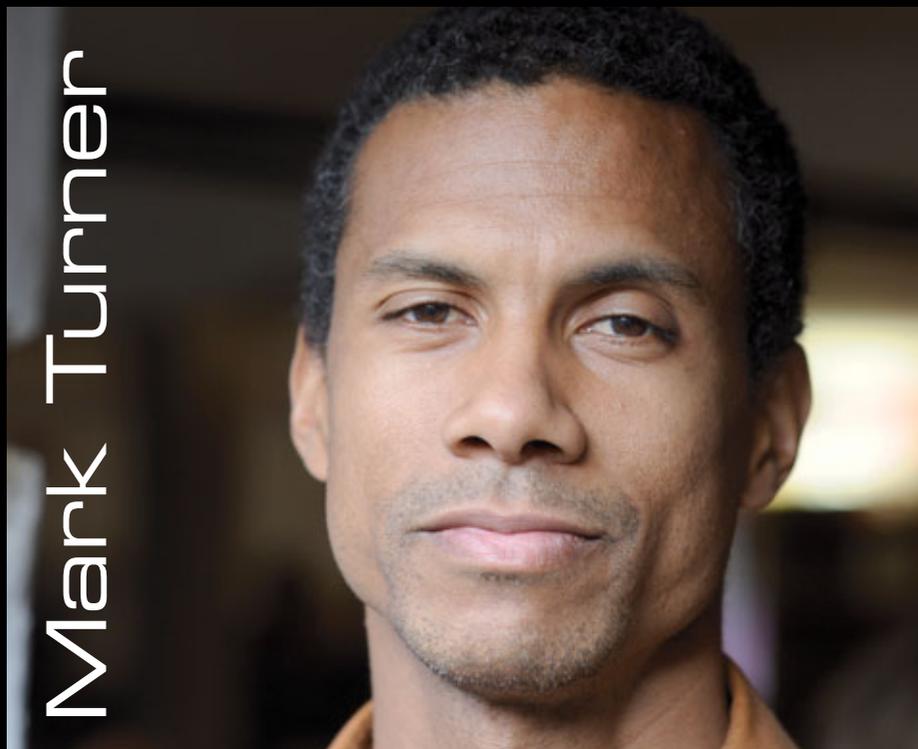


Kaum ein Saxofonist ist dieser Tage so präsent wie Mark Turner, den viele für den einflussreichsten Tenoristen seiner Generation halten. Zeitgleich sind kürzlich CDs von Johnathan Blake, Jochen Rückert, Tom Harrell oder Stefano Bollani veröffentlicht worden, die der 49-Jährige mit seinem Spiel veredelt. Und nach dreizehn Jahre Pause als Leader ist nun endlich auch wieder ein Album unter eigenem Namen erschienen. „Lathe of Heaven“ gehört zu den besten Jazz-Aufnahmen der jüngeren Vergangenheit.

Text und Fotos: Ssirus W. Pakzad



Ein Fenster in die Seele der amerikanischen Musik

Wenn man weiß, dass „Lathe“ Dreh- oder Drechselbank heißt und man außerdem über eine ganz bestimmte Schicksals-Episode des kalifornischen Tenorsaxofonisten Mark Turner informiert ist, könnte man den Titel seines neuen Albums „Lathe of Heaven“ für anspielungsreich halten. Es ist ja noch gut ausgegangen damals: Der Saxofonist war vor einigen Jahren beim heimischen Werkeln mit der Hand in eine Säge geraten. Dabei wurden einige Sehnen und Nerven gekappt oder verletzt. Erst sah es sogar so aus, als ob Turners Krankenversicherung nicht für den unglaublich teuren mikrochirurgischen Eingriff aufkommen würde, der nötig war, um die Funktion seiner Hand wieder herzustellen. Dann bezahlten sie doch für die OP – der Tenor-Virtuose konnte bald darauf wieder anfangen zu spielen und schien sich in der Folgezeit geradezu rauschhaft in die Arbeit zu stürzen. Fast im Wochentakt kamen CDs heraus, die sich mit seinen Beiträgen schmück-

ten – wollte sich der Wahl-New Yorker so für die zweite Chance bedanken, die ihm gewährt wurde? War dieser schwere Unfall vielleicht so etwas wie ein „Glücksfall“ für den Musiker? „Man könnte den Titel meiner CD so interpretieren, und ganz falsch ist das auch nicht“, sagt Turner, der allerdings auf ein von der Amerikanerin Ursula K. Le Guin geschriebenes Science Fiction-Buch namens „Lathe of Heaven“ (auf Deutsch erschienen unter „Die Geißel des Himmels“, Anm. d. Verf.) verweist. „In diesem Roman geht es um einen Typen, dessen Träume und Alpträume wahr werden. Ich hatte immer diese Horror-Vorstellung, dass ich mich an der Säge verletze. Und dann ist es tatsächlich passiert. Ich würde jetzt nicht sagen, dass dieser Unfall meinen gesamten Lebensweg veränderte, aber er hatte zumindest eine große Wirkung. Die Schaffenswut, die du mir gerade attestiert hast? Naja, ich habe auch schon früher keine Zeit verschwendet. Vielleicht startet man einfach nur mit neuer Ener-

gie durch, nachdem man eine Pause oder Zwangspause eingelegt hat.“

Dass er dreizehn Jahre für ein neues Solo-Album brauchte, hat übrigens nicht im Geringsten mit seiner Verletzung und der langen Genesungsphase zu tun. „Als ich 2001 mein letztes Album veröffentlichte, wurde gerade mein erstes Kind geboren. In meinem Leben passierte einfach zu viel, um noch als Bandleader Verantwortung zu übernehmen. Ich versuchte einfach, ein guter Vater und gleichzeitig Saxofonist zu sein. Jetzt sind meine beiden Kinder aus dem Größten heraus, da habe ich wieder Zeit, neue Aufgaben zu übernehmen. Aber um ehrlich zu sein: Ich fühlte mich in der Rolle des Bandleaders nie besonders wohl, weil es da noch um viele außermusikalische Dinge geht. Man muss sich organisatorisch um alles kümmern, bis ins kleinste Detail. Und finanziell ist es auch nicht sehr lukrativ, weil man in erster Linie dafür Sorge zu tragen hat, dass

die Mitmusiker vernünftig bezahlt werden. Mir bedeutet es nichts, vorne im Rampenlicht zu stehen oder meinen Namen oben auf dem Konzertplakat zu finden. Ich bin nur aus musikalischen Erwägungen Bandleader – weil ich da Sachen machen kann, die mir als Sideman verwehrt bleiben.“

Mit einem klavierlosen Quartett spielte Mark Turner sein bei ECM erschienenes „Lathe of Heaven“ ein. „Ich verzichtete auf ein Akkord-Instrument, weil ich die Gefahr mag und die Nacktheit einer solchen musikalischen Situation. Die Verantwortung jedes einzelnen Musikers steigt in einem Kontext wie diesem.“ Mark Turner schrieb eine Reihe von Stücken, die allen Beteiligten genug Struktur zur Orientierung und viel Raum zur Entfaltung gibt. Was sich zwischen den weit geschwungenen Melodien abspielt, ist wirklich ungeheuerlich. Mit dem israelischen Trompeter Avishai Cohen hatte Mark Turner bereits im SFJazz Collective musiziert, mit dem Bassisten Joe Martin und dem Schlagzeuger Marcus Gilmore (ein Enkel des legendären Roy Haynes) bekam er es

schon im Quartett des Gitarristen Gilad Hekselmann zu tun. Zu viert machen sie nun eine Musik, die tief, intensiv, dicht und einfach umwerfend ist. Die Bläser umschlingen sich in den Themen und lösen sich dann voneinander, der Bass ist nicht aus der Ruhe zu bringen und schreitet stoisch voran, während das Schlagzeug geradezu entfesselt um die dunkel tönenden Markierungen und Figuren herum spielt. Obwohl es auf dem neuen Album in erster Linie um die Ensemble-Leistung geht, demonstriert Mark Turner in jedem Stück, warum er als der einflussreichste Tenorsaxofonist seiner Generation gilt. Abgesehen von seinem unnachahmlichen Ton und diesen federleichten Schlenkern in den Altissimo-Bereichen, die sein Markenzeichen sind, verblüfft er immer wieder mit diesen völlig phrasenfreien Linien und Bögen, den nie versiegenden motivischen Ideen.

Interessant ist übrigens, dass sein Quartett auch ein zwölfminütiges Stück intoniert, das Stevie Wonder gewidmet ist – nie würde man darauf kommen. „Als Kind habe ich wahnsinnig viel Stevie

Wonder gehört. Meine Eltern spielen zu Hause dauernd R & B und Jazz. Stevies Musik lief ständig bei uns, sogar im Auto. Als Kind mochte ich „Blame It On The Sun“ besonders gern. Am Ende dieser Nummer gibt es einen Teil, mit dem mein Stück beginnt. Als ich es schrieb, brachte es einen Teil meiner Kindheit zurück. Außerdem ist es eine Auseinandersetzung mit dem Blues. Ich habe mich in den letzten Jahren oft gefragt, was mir der Blues bedeutet, was ich mit ihm anstellen kann und warum ich ihn so lange außer Acht gelassen habe. Dabei ist er etwas Heiliges, Tiefgreifendes – wie ein Fenster zur Seele der amerikanischen Musik. Es war überfällig, dass ich mich wieder mit dem Blues beschäftigte.“

markturnerjazz.com
<https://www.facebook.com/Mark-Turner-Jazz>



Mark Turner macht sich ständig Gedanken über sein Spiel, seine Musik, seine Einflüsse. Er versucht, den Dingen, mit denen er sich befasst, auf den Grund zu gehen, sie von allen Seiten zu beleuchten. „Ich habe mir alles sehr langsam und geduldig aufgebaut. Ich bin keiner dieser super-talentierten Spieler mit schneller Auffassungsgabe. Ich lerne sehr gemächlich. So war ich als Kind schon, und so bin ich heute noch. Viele Leute denken, mein Tempo könnte ein Hindernis sein. Mir hat es eher geholfen, das zu werden, was ich bin – denn ich konnte so viel tiefer in die Materie vordringen, mit der ich mich beschäftigte. Außerdem versuche ich stets herauszufinden, was mir liegt und was nicht.“ Ihn fasziniert, dass man noch so viel über Musik wissen kann, „es trotzdem die abstrakteste aller Kunstformen bleibt. Du kannst sie nicht anfassen und nicht riechen, hast aber manchmal das Gefühl, als könntest du es. Musik kann Erinnerungen zurückbringen, Gerüche, Berührungen, Konversationen, Gefühle, Gedanken. Das macht sie noch begehrenswerter. Nichts berührt den Geist mehr als die Musik. Beim Musizieren ist es mir wichtig, die Regeln genau zu kennen. Erst dann kann ich in einen Zustand geraten, der sich nicht mehr theoretisch oder mit Worten beschreiben lässt und der über das hinausgeht, was man zu wissen glaubt.“

Als er auf diese ominöse Liste angesprochen wird, von der ein paar Eingeweihte wissen, dass auf er auf ihr notiert, was ihm an sich gefällt und was nicht, lacht Mark Turner laut und lang. „Natürlich gibt es die noch. Sie hält mich auf Trab. Was mich an mir stört? Nun, ich bastele gerade an meinem Sound. Ich werde sicher keine dramatischen Veränderungen vornehmen, aber ich wechsele gerade mein Equipment aus. Ich möchte einen etwas erdigeren, klein wenig helleren Sound haben, so wie die großen Meister. Mit einem helleren Sound lässt sich auch der Blues besser spielen. Ich versuche derzeit, ein geeignetes Mundstück zu finden, was relativ schwer ist. Ob es noch etwas gibt, das ich laut meiner Liste verbessern will? Da könnte ich dir so einiges nennen. Ich gebe dir wenigstens mal ein weiteres Beispiel: Ich bin der Meinung, nicht genug Melodien zu kennen. Gerade, wenn ich mit einem Musiker wie dem Trompeter Avishai Cohen spiele, fällt mir das auf. Er kennt unglaublich viele Themen und entsprechend sind seine Referenzpunkte. Aber es sind keine Zitate, die er spielt. Er verfügt einfach nur über ein enormes

Vokabular und Repertoire. Kann sein, dass ich mehr Melodien kenne als ein junger Mensch, trotzdem sind es eben nicht genug. Ich möchte mir mehr Themen aneignen und tief in sie hineintauchen, will sie in verschiedene Tonarten transponieren. Dadurch wird das Gehör flexibler und es schult überdies das harmonische Verständnis.“

Der Bescheidenheit und Selbstkritik, die fast unser ganzes Gespräch durchzieht, muss einfach etwas entgegengesetzt werden. Ob ihm eigentlich klar sei, wie viele Saxofonisten er inspiriere, wird er gefragt. „Ich weiß eigentlich nie so genau, wie ich reagieren soll, wenn mir ein Kollege erzählt, wie viel Ein-

fluss mein Spiel auf ihn hat. Als ich jünger war, hätte ich nie gedacht, dass ich es einmal so weit bringe. Es fühlt sich gut an, andere Musiker zu beeinflussen. Das ist doch ein Erfolg.“ Fans hat Mark Turner nicht nur unter den Saxofonisten, die ihm nacheifern. Fast täglich wird er für Jobs angefragt, weil Bandleader ihre Musik mit seinem Sound veredeln wollen. „Ich liebe es, Sideman zu sein. Das hält den musikalischen Geist wach. Warum? Weil man dauernd Musik interpretiert, etwas in sich aufnimmt, es in sich kreisen und dann wieder heraus lässt. Wenn ich mit anderen spiele, möchte ich verinnerlichen, was musikalisch passiert, und das dann in mein Spiel und meine eigene Musik integrieren.“ ■

